

Neue Zürcher Zeitung Fr 30. März 1990

Beatrice von Matt

Die Unsterblichen, die Wiedergänger

Gerlind Reinshagens Prosaband „Zwölf Nächte“

Die bedeutende Dramatikerin und Romanautorin Gerlind Reinshagen (1926 in Königsberg geboren, heute bei Braunschweig und in Westberlin wohnhaft) legt wunderbar knappe Texte vor: «Zwölf Nächte». Die seit alters als unheimlich geltende Zeitspanne um die Jahreswende ist mit dem Titel angesprochen.

Eine Schlüsselfigur ist Ilona. Ihr ist eines der Prosastücke gewidmet: «Ilona 1944-1984». Die Ich-Erzählerin erinnert sich nach deren Tod, wie sie auftauchte am Bühnenrand, «so klein und leuchtend wie Saskia zwischen den Schützen». Sie stand vor dem Finstern, als sei sie der «Nachtwache» Rembrandts entstieg, eine geisterhaft erhellte weibliche Gestalt mitten im Auszug der Schützenkompanie. Ilona, die während des Krieges geboren worden war, hatte den Wechsel vom ersten in ein zweites Vaterland nie wirklich geschafft. Auch wenn man sie nicht als Fremde ansah, sucht sie ruhelos nach den richtigen, den «anderen» Regeln. Ohne Erfolg:

«In diesem neuen Land stellt sie sich neue Spiele vor. Sie versucht, andere Regeln zu finden, Bilder entstehen nun immer schneller, übermannsgrosse für die Bühne; die kleinen gcheimeren für sie selbst... durch die Tage, die Nächte, die Bücher, die Köpfe; was sucht sie, wie rasend schliesslich, was will sie wissen . . .

Was jagt? Mit dem Blick der Einwanderin, also mit einem fremden, hat sie erkannt, dass sie nicht von einem Vaterland in ein anderes kam, auch nicht von einer Republik in eine andere, eher von der einen in unzählige. Je länger sie herumstreicht, desto mehr Republiken findet sie. . .»

Ilona bringt ihr Leben, die Bilder, die Träume, die Beziehungen, nicht in eine Einheit zusammen. Eines zersplittert das andere. Sie findet die Balance des Spiels nicht, «das Spiel, in das sie hineinmöchte. . . den innersten Kreis, in dem sie mitspielen könnte für immer».

Immer geht dieser Weltenbruch durch die Seelen von Gerlind Reinshagens Figuren, vorab der weiblichen, ob auf der Bühne oder in der Prosa. Die Sehnsucht, das Zerbrochene, die früheren Götter zu bannen, treibt sie um, lähmt ihre Tatkraft. Gespenster der Kindheit besetzen ihre Phantasie und ihr Erinnerungsvermögen. In den verlorenen Heimatgebieten hausen gute Geister, aber auch viele schlimme Gesellen, Täter mit Opferblick, verfolgen jene, die in der Nazizeit ihre Jugend verlebten.

Was Ilona verwehrt ist, das Spiel, findet die Sprache dieser Prosa, die oft in rhythmisierte Bewegung gerät, die syntaktischen Konturen ins Lyrische ausschwingen lässt. Die Sätze werden zum Beschwörungsritual, das musikalisch und leicht sein soll. Spielen sei Leben, sagt Gerlind Reinshagen. Atmende Distanz, ernsthafter Spieltrieb sind vonnöten, wenn einen das Dasein mit seinen nie bewältigten Versehrungen nicht wie Ilona in der Haut zusammenpressen und erstik-

ken soll. So aber können sich die durch Kriegs-
entbehrungen geschärften Sinne - Kriegskinder
sein sinnlicher - wenigstens im Schreiben am
Trauma abarbeiten und sogar fruchtbar werden in
einer abstrakteren, nur mehr funktional vernetz-
ten Welt.

Spiegelungen, freies Assoziieren gehören zum
Spiel und zur Bewältigung: die Spiegelung von
Iionas Leben in frühen Schicksalen der Mensch-
heit, den Wanderungen der Alten «durch Wüsten
und Meerengen», in der Fußreise des Dichters
«von Deutschland hinunter bis nach Bordeaux»
oder eben in Rembrandts Saskia inmitten der Sol-
daten.

Selbst die alten Wiedergänger der Kindheit zur
Zeit der Naziwirren haben dort, wo sie her-
kommen, uralte Verwandte:

«Fachwerkstädtchen

Lange vor uns waren die Geister da. hockten im
Fachwerk und wollten heraus: Affe und Teufel
nebeneinander, was hat's zu bedeuten? Bock, Hahn
und Hund, lauernd in Winkeln am Katzenplan, in
der alten Vogtei, im Zwicken, Drachenloch, Düstern-
graben, am Bullerberg, in der Ochsenkopfstrasse;
Gaukler, Spieler und Knecht, die wilden Männer von
der Kommissse, weh uns, wenn sie los sind! Das
wussten alle Liebespaare in der Stadt, wenn sie zur
Nacht stumm in die Mauern wuchsen, und Kinder
wussten es; Schuster Johanni hat's gewusst, der abends
noch Roswithas kleinen Fuß in seinen Pranken
wärmte und sich vor Morgengrauen zu Tode trank;
im Westendorf ging Joss, der Irre, auf mich los und
tippt mich an, als wären wir verwandt, weh uns!

Unmerklich machten sich die ersten frei: Spürnase,
Brand- und Scherbengeist, die hatten wir schon ein-
mal- wann? - vor fünfmal hundert Jahren: Da jagten
sie den Rummel Goldstein und Isaak und Esther aus
der Stadt, da fauchten sie die Pest ins Land; nun war
der Sammy Landmann mit seiner Nickelbrille aus
dem Thierschweg weg, verschwunden in der Nacht,
ward niemals mehr gesehn - die Geister grinnten dürr
und zogen sich ins Holz zurück. weh uns!»...